

Valentin Rychner, Auvernier 1968–1975. Le mobilier métallique du Bronze final. Formes et techniques. Mit einem Anhang von Heinz Lüthy und Rex Pressl-Wenger. Auvernier 6. Cahiers d'archéologie romande 37. Bibliothèque historique vaudoise, Lausanne 1987. 107 Seiten, 52 Abbildungen, 35 Tafeln, 3 Faltblätter, Anhang 15 Seiten und 13 Abbildungen.

Valentin Rychner übernahm mit dem hier vorgelegten Fundmaterial die wenig dankbare Aufgabe, ein eher ärmlich erscheinendes Ensemble aus den sonst so reichhaltigen 'Pfahlbau'-Materialien zu veröffentlichen, als Weiterführung seiner Dissertation 'L'âge du Bronze final à Auvernier (lac de Neuchâtel, Suisse). Typologie et chronologie des anciennes collections conservées en Suisse', Lausanne 1979. Er sieht die Aufarbeitung der Bronzefunde aus den spätbronzezeitlichen Stationen 'Auvernier/Nord' und 'Auvernier/Brena', die im Verlauf von Tauch- und Polder-Grabungen in den Jahren 1968–1975 gemacht wurden, nicht als Nachtrag, sondern eher als Weiterführung des Begonnenen, selbst wenn die Befunde auf den ersten Blick wenig ergiebig erscheinen. Nach den üblichen Danksagungen stellt er, ungewöhnlich genug, die Zusammenfassung bzw. die Arbeitsergebnisse an den Anfang (auf S. 81 ist ein zweites, sehr gerafftes und eng materialbezogenes Resümee zu finden), gefolgt von einer kurzen, kritischen Erläuterung der Fundbedingungen.

Die Station bzw. Siedlung 'Auvernier/Nord' sollte nach einer Sondierung mit Gutachten von U. Ruoff im Winter 1968/69 nicht mehr näher untersucht, sondern lediglich von archäologisch interessierten Sport-Tauchern 'abgesammelt' werden. Diese Tauchaktionen ergaben neben Keramik 17 Bronzegegenstände: Sichel, Armringe, Beile und Beilfragmente, alle von ungefähr derselben Stelle (Auvernier/Nord 1969). Im Jahr darauf war das Wasser im Neuenburger See ungewöhnlich klar. Dieser Umstand erlaubte M. Egloff, ein spätbronzezeitliches Dorf mit Palisade zum offenen Wasser hin, mit Pfostenkonstruktionen und noch ganz erhaltenen Gefäßen zu beobachten. Die daraufhin eingeleiteten systematischen Tauchaktionen führten zur Entdeckung von 194 Bronzefunden, die zwar ohne dokumentierte Fundumstände, aber zusammen mit einem Rindenbehälter, Korb-, Stoff- und Holzstücken geborgen wurden. Nach und nach ergaben diese

Tauchunternehmungen noch weitere 124 Bronzefunde, darunter einen Komplex von 21 Phaleren aus einer Fläche von höchstens 2×2 m. Die Polder-Grabungen 1974 und 1975 waren im Hinblick auf Metallfunde nicht mehr sehr ergiebig. Die 27 Bronzefunde aus der Station Auvernier/Brena, südwestlich von Auvernier/Nord, wurden ebenfalls ertaucht. Nach Rychner kann diese Siedlung etwas älter sein als Auvernier/Nord.

Die Funde aus der großen Station sind in chronologischer Hinsicht sehr einheitlich: Sie gehören typologisch alle in ein spätes Ha B, je nach Terminologie Ha B₂, B₃ oder Bronze final III_b. Dieser Feststellung entspricht die enge dendrochronologische Fixierung der Bauten in den Jahren zwischen 878 und 850 v. Chr. In diesem kurzen Zeitraum wäre sicher keine spürbare Veränderung der Typen zu erwarten.

Nach Meinung des Verf. sind die Funde nicht bei einer Flucht zurückgelassen worden. Sie gingen vielmehr bei einer Überschwemmung verloren, d. h. sie wurden nach einem plötzlichen Hochwasser während der zeitgenössischen Suchaktionen in Seekreide und tiefere Schichten hineingetreten und sind keiner speziellen Schicht zuweisbar. Das gilt im übrigen auch für die Keramik. Anpassende Scherben können aus beliebig verschiedenen Schichten der spätbronzezeitlichen Siedlung stammen.

Die Funde sind aber nicht nur typologisch und den Fundumständen nach einheitlich, auch die Materialzusammensetzung variiert kaum. Ausnahmen bilden eine Lanzenspitze Typ Vénat und wenige Sichel ostalpiner Art (24/15–17) sowie ein etwas merkwürdiger Armring (9/19). In einer ausführlichen Diskussion der Spektralanalysen stellt Verf. die Formeln $Sb > As = Ni > Co$ und $Sb > As > Ni > Co$ und, etwas weniger häufig, $Sb > Ni > As > Co$ als typisch für die Urnenfelderkultur um 750 v. Chr. in der Westschweiz heraus. Das Wallis wäre ein mögliches Herkunftsgebiet für das Kupfer.

In den Einzeldarstellungen der Objekte, angefangen mit einer Beschreibung der Erhaltungszustände, auch jener der Oberflächen, begegnen wir einer sehr sorgfältig ausgearbeiteten Typologie mit guten Einzelbeobachtungen wie aufgegossenen Köpfchen von Vasenkopfnadeln, Gußfehlern bei Überfangguß, notwendigen Röntgenaufnahmen u. a. m. Interessant sind die Großaufnahmen von Armringverzierungen. Sie konfrontieren aber lediglich mit den altbekannten Fragen nach dem 'Wie' der Herstellung. Verf. denkt an Punzierung mit Bronze- oder Silexstichel, gibt aber eher Fragen als Antworten auf: 'Die Art und Weise, wie sie (die Linien) gezogen wurden, erscheint uns unklar . . .' (S. 52). Die Versuche von H. Maryon sind ihm bekannt (S. 49). H. MARYON (Am. Journal Arch. 53, 1949, 117 ff.) stellte fest, daß es unmöglich ist, Bronze mit Bronzewerkzeug so zu bearbeiten, daß die bekannten Verzierungen entstehen. Werkzeug mit 10% oder 15% Zinn sind zu weich, jene mit 20% splintern binnen kurzem. Verf. schlägt Punztechnik anstatt Gravur vor (was an der Brauchbarkeit der Geräte wenig ändert) oder Silexwerkzeug, das aber in dieser Art nicht bekannt ist und wohl auch nicht besonders gut geeignet war.

Nach so vielen Jahren der Bronzezeitforschung muß es eigentlich doch erstaunen, wie sicher die Archäologen mit Daten, Schichten, Stufen, Unterstufen und Zuweisungen umzugehen verstehen, und wie hilflos sie werden, wenn es um die eigentliche Herstellung ihrer Forschungsobjekte geht. Mit der Publikation von Drescher im Jahre 1958 ist zumindest der Überfangguß bekannt geworden; seither ist in Hinsicht auf die Herstellungsweisen von Bronzegegenständen in der Bronzezeit nicht mehr viel geschehen. Es gibt z. B. kaum Versuche, vergleichbare Dinge mit zeitgenössischem Werkzeug herzustellen. Ein für die Rez. ziemlich überzeugender Vorschlag ist von K. GOLDMANN veröffentlicht worden (Arch. Korrb. 11, 1981, 106 ff.): In den uns bekannten Gußformen wurden Modeln in Blei oder Zinn hergestellt. Das leicht zu gießende, weiche Material kann mit Bronzewerkzeugen feinarbeitet und verziert werden. Der endgültige Bronzeuß findet dann mit diesem Zinn- oder Bleimodel in einer Sandform statt. Diese recht gut fundierte Theorie würde im übrigen auch erklären, daß die Verzierungen auch bei nicht benutzten Stücken so merkwürdig weich und ohne Gratbildungen oder eindeutige Werkzeugspuren sind.

Praktische Versuche wären hier angezeigt, auch wenn Verf. das Verfahren eher ablehnt (S. 79). Er setzt dagegen, daß der vorgeschichtliche Mensch sich vermutlich das Leben nicht mit Zwischengüssen kompliziert hätte. Hier kann man einwenden, daß diese 'Komplikation' eben reiche Verzierungen erlaubte, und wir nicht beurteilen können, was komplizierter ist – mit ungeeignetem Bronzewerkzeug Bronzegegenstände zu bearbeiten oder Zwischenformen herzustellen. Der zweite Einwand ist der, daß diese Technik verlorenging, um erst wieder am Beginn des 18. Jahrh. 'erfunden' zu werden. Hier ist die Antwort relativ einfach: mit dem Eisenwerkzeug eröffneten sich völlig neue Möglichkeiten der Bronzebearbeitung, die das Leben des Bronzehandwerkers bestimmt erheblich veränderten.

Der große Siedlungs-Fundkomplex von 194 Stücken enthält neue, gebrauchte und zerbrochene Gegenstände. Verf. schließt daraus, daß es sich um Funde aus einer Gießer-Werkstatt handelt und zieht den überzeugenden Vergleich zu den 'Brucherzhorten gemischten Inhalts' süddeutscher Art, ein Vergleich, der vor allem der Deutung jener Horte zugute kommt. In Auvernier fehlen die Nadeln; entweder waren sie nicht die 'Spezialität' des dortigen Handwerkers, oder eben 'ausverkauft'. Gußformen fehlen; bei endgültigem Guß in Sandformen bliebe davon in Ufersiedlungen ja auch höchstensfalls Holz der Sandkästen und zerflossener Gußsand.

Die Phaleren führen in einen anderen Bereich der Interpretation, den der Zweckbestimmung. Die Deutungen reichen von Pferdegeschirr über Gürtelschmuck und Musikinstrumente bis zu Schildbuckeln. Verf. will sich hier mit gutem Grund nicht entscheiden; er hält im Einzelfall jede der Funktionen für denkbar. Er weist aber darauf hin, daß die Rückseite eindeutig keine Schauseite war. Auffallend ist der bei allen Stücken gewollt niedrige Bleigehalt.

Eine der Sicheln paßt in eine Sandsteinform aus alten Sammlerbeständen; das Lappenbeil (25/1) ist samt Schaft aus Eichenholz erhalten. Das Material bietet, trotz geringer Variationen, doch interessante Detailinformationen. So z. B. eine Gußform aus Bronze für oberständige Lappenbeile, welche vor allem der Herstellung von großen Serien dient (S. 79), oder einige Fragmente gebrannter Tonreste von Gußvorgängen à *cire perdue*. Auch hier müssen viele Fragen unbeantwortet bleiben (S. 78). Die Tonschalen sind grob gemagert, unverziert und können höchstens zu Armringen wie 9/3 gehört haben. Tonfragmente für den Guß von Vasenkopfnadeln ergeben gleichfalls Stücke mit noch recht aufwendiger Bearbeitung bis zur Fertigstellung.

V. Rychner hat aus dem spärlichen, wenig spektakulären Fundmaterial eine sehr korrekte, sachkundige Materialvorlage machen können, auch vor dem Hintergrund seiner älteren Veröffentlichungen. Die Arbeit läßt an gründlicher Untersuchung sowohl der Funde als auch der Befunde nichts zu wünschen übrig; allenfalls könnte man einwenden, daß es vielleicht etwas an Phantasie oder Mut fehlt, eingefahrene Interpretationsgeleise zu verlassen. Die Formen sind nach allen derzeitigen Möglichkeiten erfaßt und diskutiert; die 'techniques' bleiben vielleicht etwas in der heutigen Auswertungstechnik von Materialien stecken, anstatt sich mehr um die eigentliche Herstellungstechnik zu bemühen.

Schöneck

Gretel Gally